

## II

«Du kommst von ihm«, sagt er. Er legt nichts Fragendes in diesen kurzen Satz. Er hat sich vielmehr bemüht, diese wenigen Worte so gelassen vorzutragen wie nur möglich. Nun hofft er, sie würden von ihr auch als jene nüchterne Feststellung verstanden, als die sie gedacht sind. Nicht, dass er eine Bestätigung erwartet, aber irgendeine Reaktion, ein wütendes Schnauben vielleicht in seinem Rücken, würde er wohl vernehmen. Er sieht sich getäuscht.

Jene wunderbaren Tage waren leider längst vorbei, denkt er mit etwelcher Wehmut, da sie jeweils zärtlich ihre Arme von hinten um ihn geschlungen und ihren Körper an seinen Rücken geschmiegt hatte, kaum war sie in den Raum getreten. Die Tage und insbesondere die langen Nächte voller inniger Umarmungen – sie hatten eines Tages aufgehört zu existieren. Die Erinnerung daran hängt nur noch wie ein vager Hauch über der hintersten Ecke seines Gedächtnisses: Hierhin hat er diesen sich schon beinahe gänzlich verflüchtigten, diesen einst so süßen, ihn selbst in seinem beruflichen Tun beflügelnden, zu Höchstleistungen animierenden Duft verbannt, da er sich nicht dem Schmerz aussetzen will, den diese Sehnsucht nach verflownem Glück noch immer zu verursachen vermag. Kehrt sie in einsamen Stunden, und davon gab es weiss Gott genug, kurz in sein Bewusstsein zurück, stimmt sie ihn nicht nur sentimental, sondern nachgerade depressiv.

Während er ins Nichts gesehen und dabei nachgedacht hat, ist er nach einigem Abwägen zum Schluss gekommen, dies sei die beste Lösung: ihr auf den Kopf, aber möglichst

emotionslos zuzusagen, dass es offensichtlich einen anderen Mann in ihrem Leben gebe, und dass er Kenntnis davon habe.

Er ist sich klar geworden, dass er nicht beabsichtigt, ihr in welcher Form auch immer die Schuld zuzuweisen für das – mittlerweile, wie er vermutet, wahrscheinlich selbst für Unbeteiligte offenkundige – Scheitern ihrer Beziehung. Er ist sich nicht einmal sicher, ob überhaupt von einem Schiffbruch die Rede sein konnte. Vielleicht waren sie ja auch bloss auf einer Klippe aufgelaufen, also bestünde die Chance eventuell noch, den in seinen Gedärmen ächzenden Kahn wieder flott zu bekommen. Dazu müsste man, und er wäre, beteuert er sich sofort im Brustton der Überzeugung, durchaus bereit, seinen Anteil beizusteuern, ginge es darum, die Beschädigungen zu untersuchen, sauber zu katalogisieren, die Situation nüchtern zu analysieren und sich anschliessend gemeinsam zu entscheiden, wie sie zu reparieren wären. Ein paar Eimer Farbe würden allerdings nicht genügen: Bloss Kosmetik wäre Heuchelei.

Ihre Beziehung also hatte sich im Laufe der Jahre abgenützt. Davon war definitiv auszugehen. Wie die Einrichtung einer Wohnung mit der Zeit unansehnlich wird. Sie indessen kann man einfach ersetzen, stellt man Schäden fest, die als tägliches Ärgernis ins Auge stechen. Allenfalls aber erkennt man den Bedarf auch bloss, findet aber keine Zeit, ein Möbelhaus aufzusuchen oder kann sich nicht einigen auf die Form, die Ausgestaltung oder den Preis, den man bereit ist, für die Erneuerung zu bezahlen. So etwa ist es ihnen ergangen. Wenn man ihnen, und er meinte: ihnen beiden, überhaupt einen Vorwurf machen konnte, dann also höchstens den, dieser Entwicklung lange, zu lange, keine oder doch zu wenig Beachtung geschenkt oder die Augen vor

der alarmierenden Entwicklung verschlossen zu haben. Anderes war stets wichtiger gewesen, vordringlicher, interessanter. Dies mochte auch und nicht zuletzt, ist er sich sicher, mit der Hektik des modernen Lebens zu tun haben, der man sich und alles, was einen umtreibt, nur allzu schnell unterordnet und dabei vergisst, dass die ständige, die sorgfältige und aufmerksame Pflege einer Beziehung ungleich wichtiger wäre als alles, was draussen geschieht. Vom starken Team, das sie früher gebildet hatten, waren sie sukzessive zu Einzelkämpfern mutiert, unmerklich vorerst – und schon hatte man sich an den Zustand gewöhnt und sich entsprechend eingerichtet. Mittlerweile meisterten sie ihr Leben vollkommen unabhängig voneinander, ohne den Partner einzubeziehen oder ihn gar um Rat anzugehen, was früher häufig der Fall gewesen war. Sie hatten aufgehört, sich am Leben des anderen Teils ihrer kleinen Gemeinschaft zu beteiligen oder sich auch nur anzuhören, was der andere tat oder tagsüber getan hatte.

So war das.

Er hat sich ihr nicht einmal zugewandt, als sie in den Raum getreten ist. Draussen, registriert er im selben Augenblick, in dem er ihre Schritte auf dem blanken Parkett des Salons vernimmt, hat der Herbst Einzug gehalten. Es scheint ihm, da es keinen Anlass gab, sich just jetzt damit zu befassen, er sich aber dennoch von diesem tristen Ausblick ablenken lässt, als wolle er dem Unvermeidlichen in letzter Sekunde ausweichen und sich in den sicheren Hafen des Banalen flüchten: Die beiden jämmerlich kargen Bäume im Innenhof, die während der Sommermonate wenigstens ein bisschen Grün in diese Öde aus Mauerwerk und Steinplatten zauberten, hatten ihr Laub abgeworfen, und die verschämt

zwischen den Ritzen der Platten hervorlugenden, zähen Grashalme waren braun geworden, womit sie im diesigen Licht von ihrem im dritten Obergeschoss liegenden Salonfenster aus kaum mehr auszumachen sind. Auch tagsüber bliebe es nun während Monaten kühl bis kalt, weiss er: Seine Welt war daran, in die, so empfand er, grässlichste aller Jahreszeiten einzutreten. Deren Vorboten vermeint er bereits bis hinauf in die Wohnung zu verspüren. Es muss am Licht liegen, das diese Kälteperiode ankündigt, denkt er: Es lässt die Umgebung im Vergleich zu den wärmeren Monaten klarer, alle Konturen präziser, wie nachgezeichnet erscheinen. Insbesondere in ihren Sommern trübte häufig ein leichter, dann und wann starker Dunst den Ausblick. Die sintflutartigen Regen vom Vortag hatten zweifellos ebenfalls dazu beigetragen, dass nun alles wie reingewaschen wirkte. Selbst das triste Grau des Hofes erscheint ihm frisch, und als ob es aller Trostlosigkeit zum Trotz schon beinahe einen Hauch einladender Freundlichkeit ausstrahle.

Er versucht sich auf die eigentliche Fragestellung zurückzubesinnen, doch immer weiter kommen seine Gedanken vom eigentlichen Thema und somit vom Versuch der Konzentration auf das Wesentliche ab. Mit Schnee, denkt er und wundert sich, dass ihm selbst dies momentan wichtiger erscheint als die Diskussion über ihre Zukunft, wäre wohl eher nicht zu rechnen. Diese Laune gönnt sich die Natur in seinen Breitengraden nämlich im Durchschnitt nur alle zehn bis fünfzehn Jahre. Anhaltenden, dicht fallenden, kühlen Regen, der manchmal vom Wind regelrecht durch die Strassen gepeitscht wurde: Ihn müsste man hingegen einkalkulieren. Er konnte immer und unverhofft auftreten. Dieser bissige, manchmal einige Tage und Nächte anhaltende

heftige Luftzug, der das Atmen und den zu Fuss Gehenden das Vorwärtskommen in den Strassen ausserordentlich erschwerte, war mittlerweile beinahe zum eigentlichen Markenzeichen ihrer Winter geworden. Er hasst es, sich mit aller Kraft der eisig ins Gesicht blasenden Kälte entgegenstemmen zu müssen. Damit fällt ihm der unausweichliche tägliche Gang zur Arbeit, der ihm ohnehin längst zur Last geworden ist, noch um einiges schwerer als sonst. Und dann die Regengüsse: Sie – behaupten viele tatsächliche oder selbst ernannte Kenner, darunter aber immerhin auch namhafte Fachleute – waren bedeutend häufiger als früher zu registrieren und führten mittlerweile mit ziemlicher Regelmässigkeit bis hin zu eigentlichen Überschwemmungen. Natürlich, auch dies hat er erlebt: Es konnte durchaus zwei Winter hintereinander mehr oder minder heftig schneien. Doch dies war in der Hauptstadt seit geraumer Zeit nicht mehr vorgekommen.

Blablabla: Es hätte endlos so weitergehen können. Der nächste Schritt bestünde darin, sich zu überlegen, ob er die Zelte hier nicht abbrechen und in ein wärmeres, ganzjährig freundlicheres Klima fliehen sollte. Da er es letztlich sowieso nicht täte, wären solche Überlegungen reine Zeitverschwendung. Gleichwohl: Seine Gedanken spielen verrückt. Er greift sich an den Kopf, als wolle er sein Hirn zurechtrücken. Er versucht mit aller Kraft, sich diesen momentan weiss Gott überflüssigen Gedanken entgegenzustemmen.

Warum sich sein Denkapparat ausgerechnet jetzt in solchen Unwesentlichkeiten zu suhlen beliebt, ist ihm völlig unverständlich: Da steht er vor der vermutlich wichtigsten Diskussion seit Jahren – und denkt über verfaulendes Gras sowie die Wahrscheinlichkeit eines plötzlich eintretenden

heftigen Schneesturms nach, wie lächerlich! Er war doch stets so konzentriert, so überlegt, so überaus analytisch zu Werke gegangen. Nichts konnte ihn normalerweise ablenken, nichts von der Fährte abbringen können, hatte er sich einmal auf eine Gedankenspur festgelegt. Weshalb dies ausgerechnet jetzt anders sein soll, ist ihm unerklärlich. Vielleicht, mutmasst er, hat er Angst vor allfälligen, unter Umständen schwerwiegenden Konsequenzen, die diese Aussprache allenfalls nach sich ziehen würde.

In einigen Wohnungen der rund um den Hof liegenden Häuser brennt Licht. Noch nicht bei ihnen. Er liebt es, im Halbdunkel zu stehen, den Salon im Rücken. Er liebt grundsätzlich dieses Diffuse, das Düstere weitaus mehr als das Helle, dieses nur allzu oft dermassen hässlich Grelle, wie es selbst jede noch so gekonnt geplante und installierte, indirekte oder direkte Beleuchtung mit boshafter Leichtigkeit erzeugt.

Darin liegt für ihn einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen der Vergangenheit und dem Heute: dass im krassen Gegensatz zu früher alles so schattenlos grell ausgeleuchtet sein musste! Keine Ecke besass mehr das Recht, im Dunkeln und damit neugierigen Blicken verborgen zu bleiben, jedes Geheimnis war augenblicklich ans Licht zu zerren, kaum war es geortet. Das vermeintliche Fundstück wurde samt oberflächlicher Deutung und angeblicher Beurteilung möglichst unmittelbar der begierig auf die Fütterung wartenden Meute zum Frass vorgeworfen, die sich einer ausgehungerten Löwenmeute im Zoo vergleichbar verhielt. Schon bevor der dürftige Happen die weit aufgerissenen Mäuler erreichte, setzten ein Gezänk und ein Gezeter sondergleichen ein: Man stritt sich, noch ehe sie die

Menge erreicht hatten, beinahe bis zur Zerfleischung um die besten Brocken. Schnell war alles vertilgt – und auch die jüngste Sensation war keine mehr.

Bald würde man es als selbstverständlich erachten, dass selbst die intimsten Winkel des Privatlebens von brutalstem Scheinwerferlicht ausgeleuchtet würden. Die nächste Steigerung der Reality-Shows brächte wohl Kameras in den Toiletten oder unter den Bettecken. Immer glaubte man, es gebe nichts, womit der vorhergehende Schwachsinn noch übertroffen werden könnte – und schon wurde ein neues «Format» vorgestellt, wie die Sendungen mittlerweile und obszönerweise genannt wurden. Als ob es dabei um irgendeine Form von Format, von Klasse ginge!

Zu diesem Thema, aber auch zu anderen, kann er sich abendfüllend ereifern: Die Boulevardisierung des gesamten Lebens, die Unsitte (oder das System?), selbst die geringste Regung öffentlich zu machen, das idiotische, da auf jede Gewichtung bewusst oder aus Dummheit verzichtende profane Aneinanderreihen bedeutsamer Nachrichten und absoluter Banalitäten in den Medien – dies alles weckte regelmässig seine unbändige Wut und liess ihn erst energisch, dann, mit fortschreitender Analyse in seinen kraftvollen Vorträgen mit zunehmender Besorgnis in der Stimme, da es für ihn bei dieser Thematik um den Fortbestand der Gesellschaft schlechthin ging, über Missstände berichten und vor den Folgen warnen. Aber bloss in den eigenen vier Wänden.

Er ruft sich zur Ordnung: Er müsse seine Gedanken bündeln, sie darauf fokussieren, worum es hier wirklich gehe, ermahnt er sich. Denn so oft sind, weiss er haargenau, in den letzten Jahren unzählige Gespräche zwischen ihnen versandet, bevor sie zum Wesentlichen, dem eigentlichen

Thema ihrer Diskussion vorgestossen sind: Sie haben von Beginn weg oder weil bereits die ersten Worte und Sätze ihm oder ihr Gelegenheit geboten haben, einen Haken zu schlagen und den drohenden Disput in andere, harmlose Bahnen zu lenken, die wirklich heissen, jene Fragen umschiffen, die sie und ihr Zusammenleben betroffen hätten. Sie haben stattdessen nach einem oftmals irrwitzigen Parcours durch die unterschiedlichsten Sachgebiete über das Wetter philosophiert oder neue Tapetenkollektionen kritisch kommentiert, die steigenden Eierpreise oder die Frage erörtert, wann endlich die Aussentür der Liegenschaft, in der sie wohnen, einen neuen Anstrich erhalte. Ob eventuell sie die Initiative ergreifen sollten . . .

Und so weiter und so fort.

Bloss nichts Verbindliches, nur nichts aufs Tapet bringen, was ihre Beziehung, ihr gemeinsames Leben ins Zentrum gestellt hätte. Dabei war ihre Ehe längst so weit degeneriert, dass sie bloss noch nebeneinander herlebten. Er könnte, denkt er, wahrscheinlich ausziehen, ohne dass sie es bemerken würde. Vielleicht, ahnt er, war er aber letztlich wohl aus demselben Grund in der gemeinsamen Wohnung verblieben, aus dem auch sie allabendlich oder wenigstens irgendwann während der Nacht in diese vier Wände zurückkehrte: aus Bequemlichkeit, aus alter Gewohnheit, aus der fatalen Trägheit heraus, das Problem zwar längst erkannt zu haben, ohne sich aber dazu aufraffen zu wollen oder zu können, es einer Lösung entgegenzuführen. Und zwar definitiv. In welcher Form auch immer.

Ihre geräumige Altbauwohnung, dies begünstigt ihr derzeitiges Leben, das mehr einer Wohngemeinschaft, denn jenem eines verheirateten Paares gleicht, ist so weitläufig,



dass sie sich kaum ungewollt begegnen. Sie haben getrennte Schlafzimmer, er besitzt seinen und sie ihren Arbeitsraum, es gibt zwei Bade- und darüber hinaus stehen zwei Gästezimmer zur Verfügung, sodass sie sich mittlerweile praktisch bloss noch die Küche und den Salon mit dem offenen Kamin teilen. Hier allerdings hält er sich eher selten auf, nachdem sie ihn eines Tages, naserümpfend über den Gestank, den sie früher als willkommenen Duft empfunden hatte, ultimativ aufgefordert hatte, seine geliebte Zigarre anderswo, am liebsten unter freiem Himmel, zu rauchen. Er hatte nachgegeben, doch damit war gleichzeitig auch diese, eine weitere langjährige Tradition schmerzlich beendet worden: Die unzähligen Abende, an denen er mit Hochgenuss seinem ziemlich kostspieligen Rauchvergnügen nachgegangen war, während sie sich auf das Sofa geflüzt und ebenfalls gelesen hatte – die Stunden dieser meist stummen Zweisamkeit waren ein für alle Mal Geschichte gewesen.

»Und wenn ich von „ihm“ käme?« unterbricht sie plötzlich seine Gedanken aus dem Halbdunkel heraus. »Was würde das denn ändern?«

Gerade darüber wolle er mit ihr sprechen, erwidert er so ruhig wie möglich und geistig sofort wieder hochpräsent: welche Veränderungen sich aus den eingetretenen Umständen ergäben. Dies immerhin sei doch von eminenter Bedeutung. Für sie. Für ihn. Für sie beide.

»Du hast bloss Angst, mich zu verlieren«, lacht es hinter seinem Rücken. In seinen Ohren klingt dies reichlich höhnisch. »Dies allein beschäftigt dich doch, nicht wahr?«

»Mag sein«, räumt er, weiterhin dem Fenster zugewandt, ein, doch, wird er nun seinerseits bissig, er befürchte derzeit

eher, eines Tages auf dem Flur einem fremden Mann zu begegnen, der, möglicherweise splitternackt, aus ihrem Schlafzimmer trete, wenn er vorbeigehe, oder dass dieser Unbekannte gar die Dusche für sich in Beschlag genommen hätte, beträte er zur gewohnten Zeit das Badezimmer.

Sie lacht: »Darauf brauchst Du keinen weiteren Gedanken zu verschwenden. So weit wird es nie kommen, das verspreche ich Dir hier und jetzt.«

Hat sie damit eingestanden, dass zutrifft, was er an diesem Nachmittag beobachtet zu haben glaubt? Er zweifelt: Eventuell nähme sie ihn ja bloss auf den Arm. Unter Umständen bildete er sich alles nur ein, hatte aus dem, was er zufällig mit angesehen hatte, völlig falsche Schlüsse gezogen. Vielleicht war er bereits von Halluzinationen gepeinigt.

»Nichts ändert sich, nichts wird eintreten, was sich nicht längst ergeben hat.«

Er müsste sich nicht gar nicht erst umdrehen, ist er überzeugt: Es würde sich ihm das gewohnte Bild präsentieren. Wie stets perfekt zurechtgemacht und selbst am Abend noch sorgfältig geschminkt – so stünde sie wohl in ihrer eigenartigen Körperhaltung im Raum, die er seit Jahren kennt und über die er sich ebenso lange wundert: Zwar vollständig hier angekommen, aber in einer Pose, als sei sie bereits wieder auf dem Weg nach draussen, wachsam, um augenblicklich fliehen zu können, nähme sie auch nur die leiseste Andeutung einer Bewegung wahr.

Wie ein Reh, das immer auf der Hut ist, um sofort wegzurennen, wittert es Gefahr: So wirkt sie auf ihn, wann immer sie sich in der Wohnung begegnen.